

Sammelbesprechung von:

Condoleo, Nicola: *Vom Imaginären zur Autonomie. Grundlagen der politischen Philosophie von Cornelius Castoriadis*, transcript Verlag, Bielefeld 2015, 195 S.

Dosse, François: *Castoriadis. Une vie*, Éditions La Découverte, Paris 2014, 532 S.

Latouche, Serge: *Cornelius Castoriadis ou l'autonomie radicale*, Éditions le passager clandestin, Neuvy-en-Champagne 2014, 94 S.

Memos, Christos: *Castoriadis and Critical Theory. Crisis, Critique and Radical Alternatives*, Palgrave Macmillan, Basingstoke 2014, 183 S.

Sörensen, Paul: *Entfremdung als Schlüsselbegriff einer kritischen Theorie der Politik. Eine Systematisierung im Ausgang von Karl Marx, Hannah Arendt und Cornelius Castoriadis*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2016, 478 S.

Meinem der Aktualität von Cornelius Castoriadis gewidmeten Aufsatz *Gesellschaftskritik und imaginäre Institution* ist das – Thomas Pynchons *Gegen den Tag* entnommene – Motto: »Anwesend, aber unsichtbar« vorangestellt (Wolf 2012). Das spielt auf zweierlei an: Castoriadis blieb zum einen als Autor lange Zeit fast unsichtbar; und unsichtbar, zumindest schwer greifbar, obwohl immer und überall anwesend, ist zum anderen auch das Imaginäre, eine seiner »idées mère«. Wie es scheint, wird zumindest Castoriadis immer sichtbarer, und immer mehr Veröffentlichungen tragen dazu auf ihre Weise bei.

Der Klappentext der Castoriadis-Biographie von François Dosse zeigt werbesprachlich den Grad der inzwischen erreichten Sichtbarkeit an: Demnach haben wir es bei Castoriadis mit einer der größten intellektuellen und politischen Figuren und dem Autor eines der Meisterwerke des 20. Jahrhunderts zu tun (*Gesellschaft als imaginäre Institution*). Mit einem »Genie« (Pierre Vidal-Naquet), und »Titanen des Geistes« (Edgar Morin), der dazu berufen ist, einer der Schlüsseldenker des 21. Jahrhunderts zu werden. Voilà! Das heißt: viele neue Bücher über diesen Titanen, seine Bedeutung für die Philosophie, die Sozialwissenschaften, die Psychoanalyse, die Politik, für uns. Und das heißt wiederum: Orientierung tut not. Eine Auswahl solcher Bücher soll im Folgenden vorgestellt und kommentiert werden¹: vor allem von Büchern über Bücher und Texte – von Castoriadis natürlich, aber auch von vielen anderen (Condoleo, Latouche, Memos, Sörensen); und von Büchern über den Schlüsseldenker als Menschen (Dosse, teilweise auch Latouche und Memos).

Beginnen wir mit Letzterem: der Biographie. François Dosse hat die erste über Castoriadis vorgelegt. Dosse, der hierzulande bekannt wurde durch eine informative zweibändige *Geschichte des Strukturalismus* und zuvor bereits Biographien einer ganzen Reihe von französischen Philosophen und Sozialwissenschaftlern geschrieben hat, versteht sein Metier in erster Linie ideengeschichtlich. Die Basis bilden nicht nur Literaturstudien, sondern vor allem rund 100 Gespräche, die er mit politischen Weggefährten, Familienmitgliedern, Freunden, Diskussionspartnern und Schülern geführt hat. Ein Anhang mit einem Personenregister und einigen Briefauszügen (z.B. von Briefen Castoriadis' an Jacques Derrida oder Marcel Gauchet) sowie eine ganze Reihe von Fotos in der Mitte des Buches komplettieren den materialreichen Band.

Die detaillierte Darstellung folgt den Stationen des Lebensweges: 1922 in Konstantinopel geboren, wächst Castoriadis relativ behütet in einer Rechtsanwaltsfamilie in Athen auf, begeistert sich früh für Philosophie und Politik, beginnt ein Studium. Wird unter der griechischen Diktatur bei den Kommunisten aktiv, bald bei der trotzkistischen Opposition, wird von den Faschisten und Stalinisten verfolgt, ergattert ein Stipendium und geht 1945 nach Paris. Beginnt dort das Abenteuer der Gruppe *Socialisme ou Barbarie*, mit der er sich vom Trotzkismus abwendet und eine heterodoxe marxistische Perspektive entwickelt: gegen den bürokratischen Kapitalismus in Ost und West. Arbeitet gleichzeitig als Ökonom bei der OECD. Begeistert sich 1956 für die ungarische Revolution, nach der die erhoffte radikale Neuorientierung der Linken aber ausbleibt. Streitet sich über die »Organisationsfrage« (Spaltung der Gruppe), kritisiert den Marxismus (erneute Spaltung), 1967 löst sich S. ou B. auf. Wird praktizierender Psychoanalytiker, erlebt den »Mai 68« als »Bresche«, konzipiert das Imaginäre, wird Franzose, publiziert erstmals unter seinem richtigen Namen. Warnt vor dem Weltkrieg als Folge der Konfrontation mit der östlichen »Stratokratie«. Hält Seminare an der Pariser EHESS, gräbt den griechischen Keim der Demokratie aus, diagnostiziert den Anstieg der Bedeutungslosigkeit. Derweil nimmt die internationale Ausstrahlung seiner Ideen zu. Stirbt 1997.

Dosse lässt gerne andere sprechen. Die Geschichte dieser Lebensstationen entsteht als ein Mosaik aus vielen Einzelstimmen der von ihm Befragten, die über die Bedeutung von Castoriadis für sich und andere sprechen, und von vielen Anekdoten, die Castoriadis mal als dominante Figur in politischen Zusammenhängen zeigen, mal im intellektuellen Schlagabtausch, mal in Szenen aus dem Privatleben. Dadurch entstehen plastische Bilder eines sich wandelnden Kontextes – von einem eher politisch-aktivistischen der 1950er und 1960er zum eher universitär-intellektuellen der 1970er bis 1990er Jahren. Der Schwerpunkt liegt auf den späteren Jahren, man erfährt

viel über einen bestimmten Ausschnitt des Pariser intellektuellen Milieus jener Zeit. Ein Lebensdrama auf einer überfüllten Bühne entfaltet sich, bei dem man, auch aufgrund der anekdotischen Darstellungsweise des Buches, leicht den Überblick verlieren kann. Man wird es schwerlich in einem Zug zu Ende lesen, aber mit Gewinn als wichtige Informationsquelle und Orientierungshilfe immer wieder nutzen.

Der Ökonom Serge Latouche, auch einer der von Dosse Befragten, gehört zum engeren Kreis des *Mouvement anti-utilitariste dans les sciences sociales* (M.A.U.S.S.), der ausgehend vom Mauss'schen Konzept der Gabe eine umfassende Kritik der Mainstreamökonomie und des Handlungsmodells des *homo oeconomicus* in den Sozialwissenschaften entwickelt hat. Sein Büchlein *Cornelius Castoriadis ou l'autonomie radicale* erschien in der Reihe *Les précurseurs de la décroissance* des kleinen Verlages *le passager clandestin* in Neuvy-en-Champagne (www.lepassagerclandestin.fr), in der auch Tolstoi, Gorz, Fourier oder Epikur als Vorläufer von ›degrowth‹ oder ›Postwachstum‹ vorgestellt werden. 50 Seiten von Latouche (die zuvor bereits in Aufsatzform erschienen waren) stehen 30 Seiten Textauszüge von Castoriadis gegenüber. Das kann nichts anderes sein als ein Parforceritt durch Stationen und Themen des Castoriadis'schen Denker- und Forscherlebens, mit Schwerpunkt darauf, was in der Perspektive der Degrowth-Diskussion und -Bewegung »anschlussfähig« erscheint. Das sind für Latouche vor allem die »konkrete Utopie« der Direktdemokratie, die Betonung der potenziell radikalen, gesellschaftsverändernden Rolle der Ökologie, die Kritik an den gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen der Entwicklung und eben des Wachstums. Seine Schlussfolgerung lautet, dass die Castoriadis'sche Alternativformel *Autonomie oder Barbarei* auch als »Décroissance ou barbarie« buchstabiert werden könne.

Christos Memos, Soziologie-Lecturer in Dundee, will Castoriadis in *Castoriadis and Critical Theory*, das ebenfalls teilweise auf bereits veröffentlichte Zeitschriftenaufsätze zurückgeht, vor allem ›politisch‹ lesen. Die bisherige akademische Diskussion, die nur an den ›späten‹ Castoriadis anknüpfe und den ganzen ›frühen‹, explizit politischen Castoriadis ausspare, werde diesem nicht gerecht. In insgesamt sieben Kapiteln (mit Einleitung und Conclusio) lässt Memos die griechischen Ursprünge und die erste Zeit in Frankreich, die Gruppe *Socialisme ou Barbarie*, die Bedeutung der »Kritik« des »Totalitarismus« (in Castoriadis' Terminologie: des totalen bürokratischen Kapitalismus des sog. Realsozialismus), die Analyse subversiver Praxis und offener Krisen des Systems durch Castoriadis Revue passieren. Verdienstvoll ist Memos' längere Hervorhebung der Castoriadis'schen Interpretation der ungarischen Revolution von 1956. Neben Hannah Arendt ist Castoriadis eine der wenigen rühmlichen Ausnahmen einer gebührenden Würdigung dieses historischen Schlüsselereignisses (Castoriadis 2016). Außerdem skizziert Memos im Kapitel *Marx in Question* die Auseinandersetzung von Castoriadis mit Marx und dem Marxismus, um schließlich die Krise der Gegenwartsgesellschaft und die Chancen eines Revivals emanzipatorischer Politik, wie Castoriadis sie sah, zu diskutieren.

Einen Schwerpunkt in Memos' Abhandlung bildet das Verhältnis von Castoriadis zu Marx. Schon im ersten Kapitel versucht er

nachzuweisen, dass die schlechten Textgrundlagen für ein gründliches Klassikerstudium sowie die »schlechten«, ja vielleicht »traumatischen« Erfahrungen mit einer besonders brutalen Form des Marxismus-Leninismus in Griechenland keine guten Voraussetzungen für eine angemessene Marx-Würdigung gewesen seien. Memos versucht, Marx vor der Kritik von Castoriadis zu retten, indem er auf den Buchstaben und dessen richtige (oder auch noch anders mögliche) Auslegung pocht. Nicht Buchstaben und kanonische Textauslegung, sondern Tatsachen wären aber meines Erachtens der »Test«, wenn man Castoriadis wirklich politisch lesen wollte: ob die Analysen also sich als richtig erweisen und zur Orientierung beitragen. Mit Bezug auf Ungarn weist Memos zu Recht auf Castoriadis' Klarsicht hin. Der große Marxist Georg Lukács hingegen sprach angesichts der ungarischen Explosion nur hilflos von »unbekannten Kräften«.

Nicola Condoleo will mit seiner Züricher Dissertation *Vom Imaginären zur Autonomie* die Grundlagen der politischen Philosophie von Castoriadis freilegen. Das tut er in ebenfalls insgesamt sieben Kapiteln, wobei er als eigenständigen Einstieg das staatliche Gewaltmonopol, als Beispiel für ein politisches Imaginäres, wählt. Dieser Bezug auf einen empirischen Problemkomplex dient nicht nur als didaktische Maßnahme, um den Weg zu den Castoriadis'schen Konzepten zu ebnen, sondern besitzt lebendigen Eigenwert: Polizistenvereidigung, ein Kommandant Würgler, das Gummischrot bei Demonstrationen werden entlang Castoriadis'scher Begrifflichkeit überzeugend rekonstruiert. Es folgt die Entfaltung der Konzepte des Imaginären, von Entfremdung und Autonomie, der Anerkennung und des Gemeinns.

Condoleo entwickelt seine Argumentation sehr nah an den Texten, die er in einem dialogischen Darstellungsstil erkundet. Interessant erscheint mir die Betonung des Stellenwerts des Anerkennungsbegriffes – der wechselseitigen Anerkennung als Bedingung von Autonomie – auch bei Castoriadis. In einer Auseinandersetzung mit dem Honneth'schen Anerkennungskonzeption können signifikante Unterschiede herausgearbeitet werden: während Honneth im Grunde nur eine »zugesprochene Anerkennung« kenne, gehe Castoriadis »von Anerkennung als wechselseitiger Bedingung von Freiheit gleichgestellter Subjekte« (170) aus. Freiheit bzw. Autonomie sind für ihn nur als Komponenten bzw. im Zusammenhang *gemeinsamer* Praxis denkbar. Am Ende des erfrischend selbständigen Buches steht der bedenkenswerte Versuch, ein solches Anerkennungs- und Autonomiekonzept mit dem Begriff des Gemeinns zu verknüpfen.

Paul Sörensens *Entfremdung als Schlüsselbegriff einer kritischen Theorie der Politik* schließlich ist eine Jenaer Dissertation, zu der einer der Doktorväter, Hartmut Rosa, auch ein Vorwort beigezeichnet hat. Das voluminöse Buch besteht aus fünf Hauptkapiteln, nach der Einleitung (über Entfremdung und Institution als Grundbegriffe einer kritischen Theorie der Politik) enthält es eine ausführliche Darstellung von Hannah Arendts politischer Theorie der Entfremdung, um sich dann dem Castoriadis'schen Pendant in extenso zu widmen, bevor schließlich Entfremdung als politisches Problem bzw. politische »Bewältigungsstrategien« untersucht werden. Dieser weit ausholende, aufwändige Systematisierungsversuch kann vor allem in vielen Punkten die Fruchtbarkeit und die Verbindungsleistungen

(zwischen unterschiedlichen, ähnlich gerichteten theoretischen Ansätzen) der Entfremdungskategorie für eine kritische Theorie politischer Phänomene nachweisen und kommt am Ende zu dem plausiblen praktisch-politischen Schluss, »dass eine [...] Radikalisierung von Demokratie die bestmöglichen Voraussetzungen der Möglichkeit der Bewältigung bzw. Vermeidung von Entfremdung schaffen würde« (442).

Die Studie besticht insgesamt durch die geradezu unheimliche Belesenheit des Autors, der es versteht, vielfältige Bezüge und Verweise herzustellen und den Argumenten in die feinsten Verästelungen und begrifflichen Anspielungen zu folgen. Das alles kann hier nicht einmal annähernd nachvollzogen werden, auch nicht für das große Castoriadis-Kapitel, das in unserem Zusammenhang vor allem von Interesse ist. Die Auseinandersetzung mit Castoriadis fokussiert dessen Kritik an Marx und (vermeintliche) »Ontologie der Unbestimmtheit«, umreißt die Bausteine der Castoriadis'schen Sozialphilosophie, erörtert die Fragen der individuellen Autonomie (»gelingende Identität als Autonom-Sein«), der Politik und des politischen Handelns, der Entfremdung und der Institution sowie politische Bewältigungsstrategien und Aufgaben der politischen Philosophie.

Bisweilen verleitet den Autor dabei seine Belesenheit allerdings auch dazu, Befremdliches, das ihm auffällt, allzu rasch wieder auf Ähnliches in anderen Lektüren oder bei anderen Autoren zurückzuführen. Bisweilen scheint er sich selbst – bzw. Castoriadis – vorschnell mit anderen Lektüren ins Wort zu fallen, um sich auf einen Reim auf Rätselhaftes zu machen (etwa beim Konzept des Magmas, das Castoriadis keineswegs im Diffusen gelassen hat, wie nahegelegt wird). Nachgerade erleichtert heißt es an einer Stelle: »Wenngleich die Terminologie erneut etwas befremdlich klingt, decken sich Castoriadis' Intentionen mit zeitgenössisch wirkmächtigen Positionen in den Sozialwissenschaften.« (319) Teilweise werden auch vorschnell mehr oder weniger irreführende Zuordnungen und Kategorisierungen aus der bisherigen Diskussion übernommen. So schiebt Sörensen zunächst in Übereinstimmung mit einem Teil der Sekundärliteratur Castoriadis eine »Ontologie der Unbestimmtheit« unter (267 ff.), bevor er 20 Seiten später die korrekte Selbstcharakterisierung von Castoriadis in einer Fußnote nachliefert: »Meine Philosophie ist keine ‚Philosophie der Unbestimmtheit‘.« (287, FN 304) Der Eindruck der Inkohärenz bleibt in solchen Fällen, wie die Erfahrung zeigt, im Zweifelsfall am referierten Autor hängen. Das mögen freilich die unvermeidlich sich einstellenden Ungenauigkeiten bei einem ambitionierten Unternehmen dieses Kalibers sein. Im Ganzen legt Sörensen ein Kompendium vor, das künftig zu konsultieren sein wird, wenn man sich im Hinblick auf die Implikationen und Potentiale der Entfremdungskategorie für eine kritische Politiktheorie orientieren will.

Castoriadis ist heute also sichtbar, das zeigen alle diese Bücher. Wer bei ihm Anregungen sucht, findet hier fast überall hilfreiche Einstiege und kritische Problematisierungen. Freilich handelt es sich im Wesentlichen um »akademische« oder »wissenschaftliche« Schriften in dem heute vorherrschenden Sinn: Sie sind letztlich von Spezialisten für Spezialisten im akademischen Feld geschrieben. Zumindest in *Academia* ist Castoriadis angekommen.

Das heißt aber zugleich: ein Gutteil bleibt auch abwesend. »Castoriadis hat sich nie mit derartigen Akademismen abgegeben«, so der Stoßseuffer von E.P. Thompson angesichts früherer Publikationen (1980, 274, Anm. 167). Der Philosoph Peter Dews berichtet von einer Begegnung im Jahr 1990: »The impression he made was unforgettable. Here was clearly one of the last of a venerable line of philosopher-militants – someone [...] whose political commitment to the deepest kind of thinking made the usual round of academic debate pale into insignificance. [...] It was [...] the style of someone for whom philosophy was still connected to the idea of changing the world.« (2002, 516) Castoriadis dachte und schrieb vor allem, um politisch Partei zu ergreifen und wirksam zu werden, knapp dreißig Jahre, bei *Socialisme ou Barbarie* und bis zum ›Mai 68‹, als politischer Aktivist, danach als engagierter öffentlicher Debattierer und Polemiker. Dieses Moment der streitbaren Parteinahme für die Sache der Freiheit, dieses unbeugsame Bekenntnis zur politischen Veränderung macht ihn, wie er selbstironisch schon früh fand, zu einem »aus der Mode gekommene[n] Produkt einer anderen Epoche«.

Dieses Moment wird bei Memos und Latouche, auf andere Weise bei Condoleo bisweilen durchaus sichtbar, und in der Biographie von Dosse ist es überall präsent, aber im Ganzen scheint es mir in den vorgestellten Büchern doch eine zu geringe Rolle zu spielen. Es war aber genau dieses Moment, das Warren Breckman (2012) im Blick hatte, als er vom »Augenblick des Cornelius Castoriadis« sprach, der angesichts aktueller politischer Protestwellen vielleicht gekommen sei, und das Castoriadis zu einer Brücke zwischen der politisch-libertären Tradition, die er verkörpert, und dem theoretisch-akademischen Zeitgeist machen könnte.

Literatur

- Breckman, Warren (2012): ‚Occupy‘. Der Augenblick des Cornelius Castoriadis, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Jg. 6, H. 3, S. 119–123.
Castoriadis, Cornelius (2016): Ungarn 56: Die ungarische Revolution. (= Ausgewählte Schriften 7), Lich.
Dews, Peter (2002): Imagination and the Symbolic: Castoriadis and Lacan, Constellations, Jg. 9, H. 4, S. 516–521.
Thompson, E.P. (1980): Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung. Einleitung von Michael Vester, Frankfurt/New York.
Wolf, Harald (2012): Gesellschaftskritik und imaginäre Institution. Zur Aktualität von Cornelius Castoriadis, PROKLA, Jg. 42, H. 2, S. 267–286.

Anmerkung

- 1 Die Auswahl beruht auf einem Vorschlag der Herausgeber dieses Heftes, dem ich gerne gefolgt bin.